



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2012

---

## **Kriege der Zukunft = Klimakriege?**

Flitner, Michael ; Korf, Benedikt

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-75081>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Flitner, Michael; Korf, Benedikt (2012). Kriege der Zukunft = Klimakriege? *Geographische Rundschau*, 64(2):46-48.

## Kriege der Zukunft = Klimakriege?

Viele Beobachter sehen im Darfur-Konflikt ein Menetekel: Sollten wir nichts oder zu wenig gegen den laufenden Klimawandel unternehmen, so die Warnung, steht uns in Zukunft eine Vielzahl ähnlicher „Klimakriege“ bevor, also kriegsartige Auseinandersetzungen aufgrund von Ressourcenverknappung, die der Klimawandel ausgelöst hat. Kein geringerer als der Generalsekretär der Vereinten Nationen, *Ban Ki Moon*, behauptet, dass der Darfur-Konflikt im Sudan als ökologische Krise begonnen habe, die jedenfalls teilweise auf den Klimawandel zurückzuführen sei. Diese Auffassung vertritt auch der Sozialpsychologe *Harald Welzer* in seinem Buch „Klimakriege“, das im deutschsprachigen Raum breit rezipiert wurde (vgl. *Textbox*). Fast zeitgleich mit *Welzers* Buch hat der kanadische Publizist *Gwynne Dyer* ein Buch mit dem Titel „Schlachtfeld Erde: Klimakriege im 21. Jahrhundert“ veröffentlicht.

Diese Schriften sind keine isolierten Einzelmeinungen. Die Thematik ist auch von verschiedenen Akteuren im wissenschaftlichen Umfeld aufgenommen worden, so etwa vom Wissenschaftlichen Beirat der deutschen Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WGBU) in einem Bericht mit dem Titel „Klima als Sicherheitsrisiko“ (vgl. *Textbox*).

### These vom Ökozid

Hinter der These von Klimakriegen steht eine einfache Grundthese: Knappe Ressourcen erhöhen die Gefahr gewalttätiger Konflikte. „Wessen Land vertrocknet ist und wer nichts mehr zu essen hat, greift zu den Waffen“ (vgl. *Dyer* 2010). Mit diesem simplen Satz wirbt zum Beispiel der Klett-Cotta-Verlag für

*Gwynne Dyers* Buch. *Harald Welzer* schreibt in ganz ähnlicher Logik von einer „Überlebenskonkurrenz“, und erklärt, dass die „ökologisch-demografische Problemlage eine zentrale Gewaltquelle [für den Konflikt in Ruanda] darstellte“, und dass „klimabedingte Veränderungen den Ausgangspunkt des Konfliktes [in Darfur] bilden“. Der WGBU schreibt etwas vorsichtiger, dass der Klimawandel „Mechanismen“ verstärke, die zu Unsicherheit und Gewalt führten. Und mit dem Klimawandel wachsen die Regionen, die mit vermehrter Trockenheit und damit Ressourcenknappheit konfrontiert sind, insbesondere in den Tropen – und hier vor allem in Afrika. Deshalb auch erscheint der Darfur-Krieg geradezu wie ein Laboratorium der Zukunft.

Schon 1994 prophezeite der amerikanische Publizist *Robert Kaplan* mit Blick auf den afrikanischen Kontinent eine „bevorstehende Anarchie“ (1994). *Kaplan* berichtete von Konflikten um knapper werdende Ressourcen, insbesondere in der afrikanischen Sahelzone. Der Geograph *Jared Diamond* führt in seinem Buch „Kollaps“ (vgl. *Diamond* 2005) historische Beispiele auf, in denen dramatische Umweltveränderungen zu gesellschaftlichen Zusammenbrüchen geführt hätten, zum Beispiel auf der Osterinsel. *Diamond* bezeichnet solche Prozesse als Ökozid. Trotz vieler Einwände gegen seine historischen Behauptungen hat *Diamonds* Grundidee große Popularität erlangt.

### Darfur: kein Klimakrieg!

*Harald Welzer* greift die Ökozid-These auf und wendet sie auf den ruandischen Völkermord und den Darfur-Krieg an. Dem Völkermord in Ruanda liege ein einfaches malthusianisches

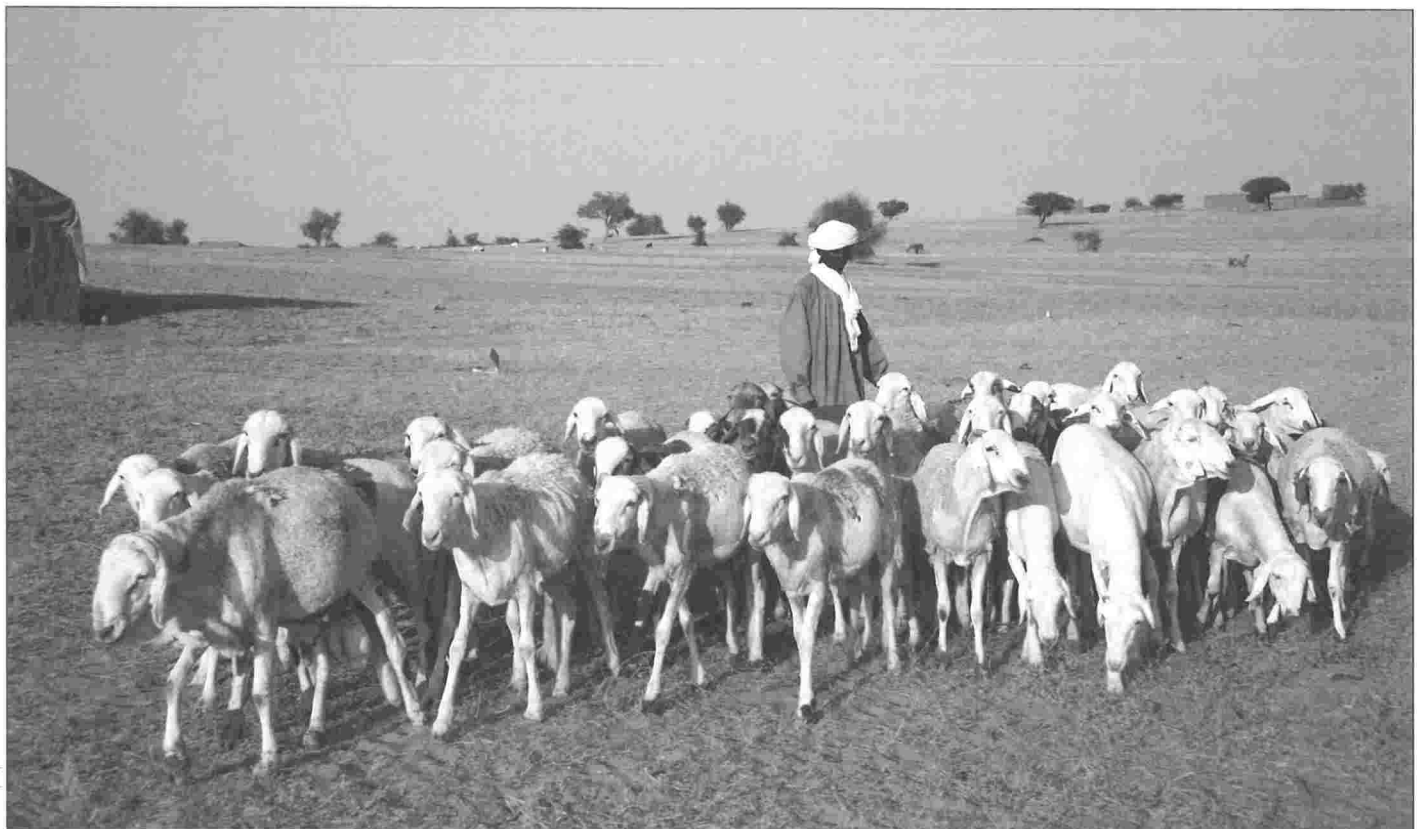


Foto 1: Schafhirte in Darfur/Sudan

## Kriege der Zukunft = Klimakriege?

Viele Beobachter sehen im Darfur-Konflikt ein Menetekel: Sollten wir nichts oder zu wenig gegen den laufenden Klimawandel unternehmen, so die Warnung, steht uns in Zukunft eine Vielzahl ähnlicher „Klimakriege“ bevor, also kriegsartige Auseinandersetzungen aufgrund von Ressourcenverknappung, die der Klimawandel ausgelöst hat. Kein geringerer als der Generalsekretär der Vereinten Nationen, *Ban Ki Moon*, behauptet, dass der Darfur-Konflikt im Sudan als ökologische Krise begonnen habe, die jedenfalls teilweise auf den Klimawandel zurückzuführen sei. Diese Auffassung vertritt auch der Sozialpsychologe *Harald Welzer* in seinem Buch „Klimakriege“, das im deutschsprachigen Raum breit rezipiert wurde (vgl. *Textbox*). Fast zeitgleich mit *Welzers* Buch hat der kanadische Publizist *Gwynne Dyer* ein Buch mit dem Titel „Schlachtfeld Erde: Klimakriege im 21. Jahrhundert“ veröffentlicht.

Diese Schriften sind keine isolierten Einzelmeinungen. Die Thematik ist auch von verschiedenen Akteuren im wissenschaftlichen Umfeld aufgenommen worden, so etwa vom Wissenschaftlichen Beirat der deutschen Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WGBU) in einem Bericht mit dem Titel „Klima als Sicherheitsrisiko“ (vgl. *Textbox*).

### These vom Ökozid

Hinter der These von Klimakriegen steht eine einfache Grundthese: Knappe Ressourcen erhöhen die Gefahr gewalttätiger Konflikte. „Wessen Land vertrocknet ist und wer nichts mehr zu essen hat, greift zu den Waffen“ (vgl. *Dyer* 2010). Mit diesem simplen Satz wirbt zum Beispiel der Klett-Cotta-Verlag für

*Gwynne Dyers* Buch. *Harald Welzer* schreibt in ganz ähnlicher Logik von einer „Überlebenskonkurrenz“, und erklärt, dass die „ökologisch-demografische Problemlage eine zentrale Gewaltquelle [für den Konflikt in Ruanda] darstellte“, und dass „klimabedingte Veränderungen den Ausgangspunkt des Konfliktes [in Darfur] bilden“. Der WGBU schreibt etwas vorsichtiger, dass der Klimawandel „Mechanismen“ verstärke, die zu Unsicherheit und Gewalt führten. Und mit dem Klimawandel wachsen die Regionen, die mit vermehrter Trockenheit und damit Ressourcenknappheit konfrontiert sind, insbesondere in den Tropen – und hier vor allem in Afrika. Deshalb auch erscheint der Darfur-Krieg geradezu wie ein Laboratorium der Zukunft.

Schon 1994 prophezeite der amerikanische Publizist *Robert Kaplan* mit Blick auf den afrikanischen Kontinent eine „bevorstehende Anarchie“ (1994). *Kaplan* berichtete von Konflikten um knapper werdende Ressourcen, insbesondere in der afrikanischen Sahelzone. Der Geograph *Jared Diamond* führt in seinem Buch „Kollaps“ (vgl. *Diamond* 2005) historische Beispiele auf, in denen dramatische Umweltveränderungen zu gesellschaftlichen Zusammenbrüchen geführt hätten, zum Beispiel auf der Osterinsel. *Diamond* bezeichnet solche Prozesse als Ökozid. Trotz vieler Einwände gegen seine historischen Behauptungen hat *Diamonds* Grundidee große Popularität erlangt.

### Darfur: kein Klimakrieg!

*Harald Welzer* greift die Ökozid-These auf und wendet sie auf den ruandischen Völkermord und den Darfur-Krieg an. Dem Völkermord in Ruanda liege ein einfaches malthusianisches



Foto 1: Schafhirte in Darfur/Sudan

Szenario zu Grunde – zuviel Menschen, zu wenig Land –, das „die Lage der Einzelnen, insbesondere der jungen Männer, immer bedrängter und zugleich immer aussichtsloser erscheinen ließ“ (Welzer 2008, S. 93). Ähnliche Ausgangspunkte sieht Welzer für den Darfur-Krieg. Die Konfliktursache liegt demnach im Aufeinandertreffen sich widersprechender Landnutzungsansprüche von „arabischen“ Nomaden und „afrikanischen“ sesshaften Bauern. Deren Konkurrenz habe sich durch die fortschreitende Desertifikation im Sahel dramatisch intensiviert: „Die sesshaften Bauern versuchten in der katastrophalen Dürre von 1984 ihre kargen Ernten zu sichern und sperrten die Zugänge zu ihren Feldern vor den Herden der ‚Araber‘, deren Weidegründe durch die Dürre verschwunden waren“ (ebd., S. 96). Dies führte unweigerlich zum Überlebenskampf – einem verzweifelter Kampf um die letzten Ressourcen, in dem es „einen direkten Zusammenhang von Klimawandel und Krieg“ (ebd., S. 25) gibt.

Doch hält diese Argumentation genauerer Prüfung nicht stand. Erstens lassen sich die ökologischen Veränderungen in der Region und insbesondere die Veränderungen der Niederschläge kaum mit den Phasen gewalttätiger Konflikte im Sudan in Zusammenhang bringen: So konnten Michael Kevane und Leslie Gray zum Beispiel in einer klimatologischen Analyse keine erhöhte Trockenheit für die Zeitperiode vor dem Ausbruch des Darfur-Konfliktes nachweisen; vielmehr verzeichnen sie einen Rückgang des Niederschlags bereits für die 1970 Jahre (vgl. Kevane und Gray 2008). Die Frage, ob die große Hungersnot 1984 in irgendeiner Verbindung mit anthropogenem Klimawandel stand, ist dabei noch gar nicht gestellt, geschweige denn beantwortet. Wenig überzeugend ist auch die Behauptung, dass die Motivlagen der Milizen im Jahr 2003 entscheidend von den Dürreperioden der 1970er und 1980er Jahre geprägt worden seien.

Zweitens ist Welzers Analyse in sich nicht schlüssig. Sie kann nicht erklären, warum die von der sudanesischen Regierung angeheuerten Milizen eine Politik der verbrannten Erde verfolgt haben und nicht nur Menschen und deren Hab und Gut Gewalt antaten, sondern auch die lokalen Ressourcen zerstörten. Hätten die Milizen um den Zugang zu diesen Ressourcen gekämpft, wäre deren anschließende Zerstörung kaum sinnvoll. Denn in Welzers Überlebenslogik brächten sie sich damit zugleich um ihre eigene Existenzgrundlage. So aber sind hinter den Kämpfen andere Motive auszumachen – vor allem der Versuch, politische Kontrolle über Territorium und Bevölkerung zu erlangen. Dies ist nicht der verzweifelte Überlebenskampf von Nomaden und Bauern. Ähnlich hat die Forschung auch für den ruandischen Bürgerkrieg gezeigt, dass der Genozid nicht etwa von verzweifelter Jugendlichen angezettelt wurde, die sich damit dringend benötigte Ressourcen erkämpfen wollten. Vielmehr war das Morden von langer Hand geplant und politisch orchestriert. Auch hier bietet die Ökozid-These keine befriedigende Erklärung.

## Politische Ökologie von Umweltkonflikten

Der WBGU schreibt zum regionalen Brennpunkt „Sahelzone“: „Klimawandel verursacht zusätzlichen Umweltstress und Gesellschaftskrisen in einer heute durch schwache Staaten, Bürgerkriege und große Flüchtlingsströme charakterisierten Region“ (WBGU 2007, S. 3). In der Logik des schon früher postulierten „Sahel-Syndroms“ entstehen gewalttätige Konflikte wiederum zwischen mobilen „Nomaden“ und sesshaften „Bauern“. Durch

## TEXTBOX

HARALD WELZER



### KLIMAKRIEGE

Wofür im  
21. Jahrhundert  
getötet wird



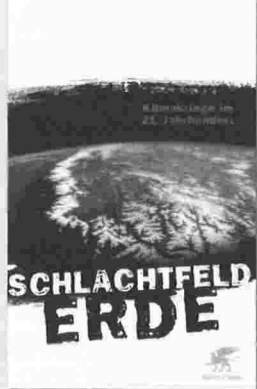
#### Harald Welzer: „Klimakriege“ (2008)

Harald Welzer schreibt, schon im Vorfeld des ruandischen Genozids habe eine „ökologisch-demografische Problemlage“ die Lage zunehmend ausweglos erscheinen lassen und sei schließlich die „zentrale Gewaltquelle“ geworden (Welzer 2008, S. 93). Der Konflikt in Darfur gilt Welzer dann als „der erste Klimakrieg“ (ebd., S. 94). Der Sudan insgesamt sei „der erste Fall eines

kriegsgeschüttelten Landes, für den als sicher gilt, dass Klimaveränderungen eine Ursache für Gewalt und Bürgerkrieg bilden“ (ebd., S. 24). Im Kern geht es hier wie dort um eine „Überlebenskonkurrenz“ für die „klimabedingte Veränderungen den Ausgangspunkt [...] bilden“ (ebd., S. 97).

Harald Welzer (2008) „Klimakriege“, S. Fischer, Frankfurt a.M.

GWYNNE DYER



#### Gwynne Dyer: „Schlachtfeld Erde“ (2010)

Gwynne Dyer sieht für den afrikanischen Kontinent eine düstere Zukunft: „.... [werden] Ägypten, der Sudan und Äthiopien wegen der Wassernutzung aus dem Nil und seinen Zuflüssen ... in immer mehr kriegsgerische Auseinandersetzungen geraten.“ Für Afrika südlich der Sahara sagt Dyer voraus, dass „.... die nur rudimentär entwickelte Infrastruktur in den meisten afrikanischen Staaten zu einer starken Vermehrung von ge-

scheiterten Staaten führen [wird], was ... immense Flüchtlingswellen auslösen wird“ (S. 44).

Gwynne Dyer (2010): Schlachtfeld Erde: Klimakriege im 21. Jahrhundert. Klett-Cotta, Stuttgart



#### WBGU: Klima als Sicherheitsrisiko (2007)

Der Wissenschaftliche Beirat der deutschen Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) schreibt in seinem Bericht „Klima als Sicherheitsrisiko“ (WBGU 2007, S. 2): „Klimawandel verstärkt Mechanismen, die zu Unsicherheit und Gewalt führen.“ Und für den regionalen Brennpunkt „Sahelzone“ präzisiert er: „Klimawandel verursacht zusätzlichen Umweltstress und Gesellschaftskrisen in einer heute durch schwache Staaten, Bürgerkriege und große Flüchtlingsströme charakterisierten Region“ (WBGU 2007, S. 3).

WBGU, Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (2007) Welt im Wandel – Sicherheitsrisiko Klimawandel. Springer-Verlag, Heidelberg

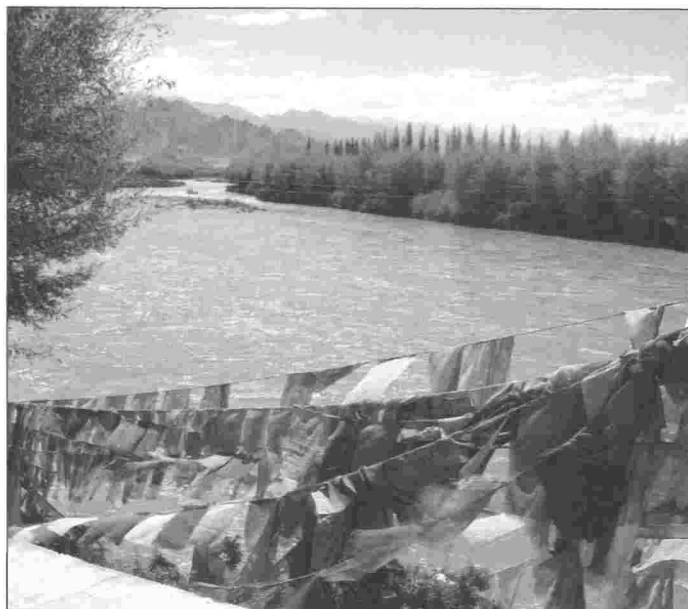


Foto 2: Kriege um Wasser? Beispiel Indus, hier in Ladakh/Indien

Foto: R. Jungst

zunehmende Umweltdegradierung und Bevölkerungsdruck stoßen sie nun an den Grenzen ihrer Lebenssysteme aufeinander und konkurrieren um Ressourcen, insbesondere um Land. Aus dieser Sicht ist es nur konsequent anzunehmen, dass es mit weiteren Umweltveränderungen durch den Klimawandel – insbesondere der erwarteten größeren Trockenheit in dieser Region – zu noch viel umfassenderen Konflikten kommen wird.

Doch ist das zugrunde liegende Bild eines Sahel-Syndroms irreführend (vgl. Krings 2002). Konflikte um Naturressourcen beruhen auch hier auf langfristigen Konfliktgeschichten, die sich nicht auf Konkurrenz im Überlebenskampf reduzieren lassen. Ackerbau und nomadische Viehwirtschaft gehen vielerorts über Jahrzehnte enge Beziehungen ein, die für beide Seiten gewinnbringend sein können, zum Beispiel wenn Vieh auf den abgeernteten Feldern weidet und mit seinem Dung die Bodenfruchtbarkeit erhöht. Diese wechselseitigen Beziehungen sind keineswegs konfliktfrei. Jedoch folgen diese Konflikte, selbst wenn sie eskalieren und zu gewalttätigen Auseinandersetzungen führen, in der großen Mehrzahl aller Fälle bestimmten Regeln, zu denen z. B. beiderseits anerkannte Schlichtungsverfahren gehören. Denn die verschiedenen Gruppen sind langfristig aufeinander angewiesen, trotz ihrer teilweise konkurrierenden Nutzungsansprüche. Diese Austauschbeziehungen sind also nicht erst aufgrund des Ressourcendrucks entstanden, sondern haben eine lange Tradition von wechselseitigen ökonomischen Kooperationsverhältnissen.

Dass die Ökozid-These in ihrer Verallgemeinerung wissenschaftlich nicht haltbar ist, zeigen zahlreiche Studien der letzten Jahre aus der Geographie, der Geschichtswissenschaft, der Ethnologie und anderen Disziplinen (vgl. stellvertretend McAnany und Yoffee 2009). Forschungen aus dem interdisziplinären Feld der Politischen Ökologie haben dabei betont: Wenn Konflikte zu zerstörerischen Dauerkriegen werden oder anderweitig außer Kontrolle geraten, wie zum Beispiel in Darfur, so hat dies primär politische Gründe. Lokale Konfliktlagen und ihre Vorgeschichten werden dann von politischen Akteuren instrumentalisiert und – häufig durch Waffenlieferungen – in eine neue Dynamik

umgewandelt. Eingebettet sind diese Konflikte zudem in überregionale und globale wirtschaftliche Zusammenhänge. Der Zugang zu natürlichen Ressourcen kann dabei eine bedeutsame Rolle spielen, nicht zuletzt um das kriegerische Geschehen selbst im Gange zu halten. Die Vorstellung unausweichlicher regionaler „Syndrome“, in denen Konfliktkonstellationen quasi geodeterministisch vorgegeben sind, ist in diesem Zusammenhang wenig erklärungskräftig.

## Klimakriege der Zukunft?

Was bedeuten diese Erkenntnisse nun für die Vorhersagen zukünftiger „Klimakriege“? Aus der Annahme zunehmender Ressourcenknappheit in der Zukunft lässt sich eine höhere Inzidenz von Gewaltkonflikten nicht ableiten. Dafür liefert die derzeitige Forschung zu Umweltkonflikten keine ausreichenden Belege oder anderweitig gesicherte Erkenntnis – contra Welzer, Dyer und WBGU. Ob es etwa in Afrika zu vermehrten Gewaltkonflikten kommen wird, wird von geopolitischen Machtkonstellationen ebenso abhängen wie von sozioökonomischen und rechtlichen Transformationsprozessen, zum Beispiel im Eigentumsrecht. Eine Ableitung einer höheren Konfliktwahrscheinlichkeit aus klimatischen Gegebenheiten, wie sie Welzer, Dyer und der WBGU auf verschiedene Weise suggerieren, ist wissenschaftlich nicht fundiert.

Die moralische Geographie, die dem Klimakriegsdiskurs zugrunde liegt, spiegelt primär die sicherheitspolitischen Interessen Europas wieder. Denn sie verortet die zukünftigen Sicherheitsprobleme im globalen Süden und dort vor allem in Afrika. Damit wird von der historischen Verantwortung des Nordens für den Klimawandel und für das koloniale Erbe Afrikas abgelenkt. Zugleich befördert dies eine politische Stimmung, die militärische Interventionen auf dem Kontinent legitimiert, um Schlimmeres (in Form von Klimaflüchtlingen) von Europa fernzuhalten. III

## AUTOREN

MICHAEL FLITNER, Bremen und  
BENEDIKT KORF, Zürich

## LITERATUR

- Diamond, J. (2005) Kollaps. Frankfurt a.M.  
Herbeck, J. und M. Flitner (2010): „A new enemy out there“? Der Klimawandel als Sicherheitsproblem. *Geographica Helvetica* 65 (3), S. 198–206  
Kaplan, R.D. (1994) The Coming Anarchy: How Scarcity, Crime, Overpopulation, and Disease Are Rapidly Destroying the Social Fabric of our Planet. *The Atlantic Monthly* (2), S. 44–76  
Kevane, M. und L. Gray (2008) Darfur: Rainfall and Conflict. *Environmental Research Letters* 3. doi: 10.1088/1748-9326/3/3/034006  
Korf, B. (2011): Klimakriege: Zur Politischen Ökologie der „Kriege der Zukunft“. In: T. Jäger und R. Beckmann (Hrsg.): *Kriegstheorie*. Wiesbaden  
Krings, T. (2002) Zur Kritik des Sahel-Syndromansatzes aus der Sicht der Politischen Ökologie. *Geographische Zeitschrift* 90 (3), S. 129–141  
McAnany, P.A. und N. Yoffee (Hrsg.) (2009): *Questioning Collapse: Human Resilience, Ecological Vulnerability, and the Aftermath of Empire*. Cambridge, Mass.